

Ein Bett im Busch

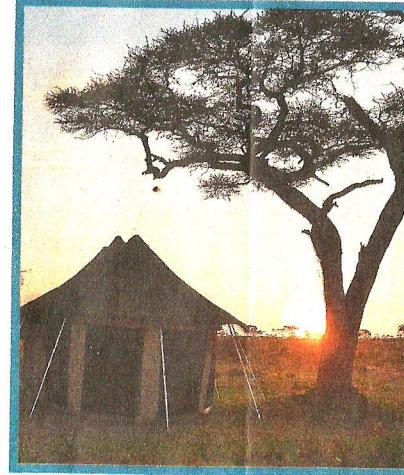
Eine Luxussafari in Tansania, die auch nachdenklich stimmt / Von Susanne Ehmann (Text und Fotos)

Ein Bett in der Serengeti. Be- wacht von einer gewaltigen Schirmakazie. Die Weite der Sa- vanne am Fußende. Den Kopf im weichen Kissen, die Füße unter einem weißen Laken, den Bauch an eine Wär- mflasche gedrückt. Eine kühle afrikanische Brise in den Haaren. Die Grillen zirpen nahe am Ohr, es knackt und raschelt im Gras, in der Ferne heulen Hyänen. Ir- gendein Tier läuft schnaubend vorbei.

Mittendrin – aber bequem. Luxus- camps im Serengeti-Nationalpark: Kom- fort in großen Zelten mit Kingsize-Feder-bett, eigenem Bad, Drei-Gänge-Menü und Gin Tonic zum Sonnenuntergang. Drumherum: viel Weite, Wildnis, fressen und gefressen werden, survival of the fit- test, der nackte Kampf ums Überleben.

14 763 Quadratkilometer groß ist der Serengeti-Nationalpark in Tansania und macht damit gerade mal die Hälfte der gesamten Serengeti aus, die sich vom Nor- den Tansanias bis in den Süden Kenias erstreckt. Die Massai nannten die Savanne einst „Serengetu“ – die endlose Ebene. Der Serengeti-Nationalpark wurde 1951 vom tansanischen Staat gegründet, nachdem Großwildjäger Ende des 19. Jahr- hunderts den Bestand an Wildtieren dras- tisch reduziert hatten. 1981 wurde die Serengeti – das Ökosystem Savan- ne – von der Unesco zum Weltna- türerbe ernannt. Der National- park ist eines der größten Schutz- gebiete für Wildtiere der Welt.

Sayari in der nördlichen Seren- geti. Das Camp erinnert kaum mehr an ein Camp. Die großen Zelte haben Holzboden, Fenster, eine Veranda, statt unbequemer Pritschen stehen dort große ge- mütliche Federbetten. Anstelle eines einzigen Bad-Zelts mit



Reizvoll: Sonnenuntergang im Camp

nellen Tanz. Ihre Kleidung ist eine Mi- schung aus Stoff und zurechtgeschnittenen Plastiktüten.

Die Luxuscamps sind eine Luxusblase. Dahinter bleibt anderes zurück, etwa, dass Tansania zu den ärmsten Ländern der Welt zählt. Im Human Development Index 2013, dem Wohlstandsindikator der Vereinten Nationen, liegt Tansania auf Platz 159 von 187. Die Zahl der Alphabeten liegt laut Auswärtigem Amt bei etwa 30 Prozent. Die oberen 10 000

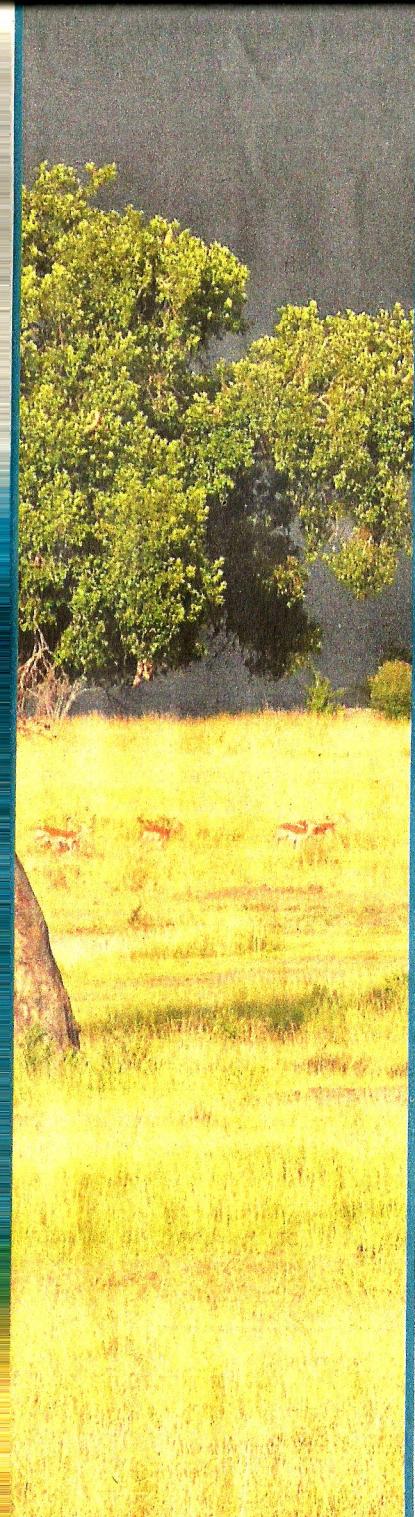
erklärt uns der Guide Büsche, Sträucher, und wie die Massai sie für sich nutzen. Plötzlich hält er inne. Löwen? Geparden? Ein Nashorn? Er deutet auf den Boden. Immerhin: ein Abdruck im Sand. Hier war vor Kurzem ein Löwe. Wir sehen Spinnen, die empört aus Erdlöchern lu- gen, weil Nathoo mit einem Grashalm darin herumstochert, Termiten, die an ih- ren Erdschlössern bauen, die mirabellen- großen Früchte des Marula-Baums, die die Grundlage eines Likörs bilden, und wildes Basilikum, dessen Duft gegen Mos- kitos helfen soll. Im sanften Licht des frü- hen Morgens badet eine Horde Flusspfer- de schnaubend und grunzend im Mara- Fluss, den wir nach etwa einer Stunde er- reichen. Guide Oredi wartet auf uns, mit- samt dem Frühstücksbüfett. Das erste Breakfast at Flusspferds unseres Lebens.

Mit einer winzigen Propellermaschine geht es in die östliche Serengeti. Unser Ziel: die Namiri-Prärie. Kuschelig sehen sie aus. Die Löwen, die im Schatten einer Akazie liegen, haben bei unserem Eintref- fen nur leicht die Köpfe gehoben. Sie ken- nen dieses große khakifarbane Tier auf vier Rädern.

Nur wenige Meter trennen uns von den Tieren: ausdrucksvolle Augen, fein gezeichnete Schnauzen, kräftige Pranken – und dazwischen rotes Fleisch, Rippen, Hörner. Die Löwen sind bei ihrer Gnu-Mittagsmahlzeit. Patena wirft den Motor an: Tea- time! Der Guide fährt uns zu einer übersichtlichen Stelle mit kurzem Gras, erst dort lässt er uns ausstei- gen. Es gibt Tee, Kaffee und Ge- bäck, stilvoll auf einem Teakholz- tisch mit rot kariertem Tischdeck- chen irgendwo im Nirgendwo.

Nicht nur die großen Katzen tummeln sich in der Namiri Prä- rie.





Anziehungspunkt für jährlich rund
70 000 Besucher aus aller Welt ...

erst „Serengeti“ – die endlose Ebene. Der Serengeti-Nationalpark wurde 1951 vom tansanischen Staat gegründet, nachdem Großwildjäger Ende des 19. Jahrhunderts den Bestand an Wildtieren drastisch reduziert hatten. 1981 wurde die Serengeti – das Ökosystem Savanne – von der Unesco zum Weltnaturerbe ernannt. Der Nationalpark ist eines der größten Schutzgebiete für Wildtiere der Welt.

Sayari in der nördlichen Serengeti. Das Camp erinnert kaum mehr an ein Camp. Die großen Zelte haben Holzboden, Fenster, eine Veranda, statt unbequemer Pritschen stehen dort große gemütliche Federbetten. Anstelle eines einzigen Bad-Zelts mit Plumpsklo für das ganze Camp, in dem Besucher nachts von Insekten aufgefressen werden, hat jedes Zelt ein eigenes Bad mit Toilette und schicker freistehender Badewanne mit Blick auf die Serengeti. Die sonst übliche Eimer-Dusche unter freiem Himmel ist ein integriertes Duschzimmer mit fließendem Wasser. Elektrisches Licht gibt es. Und einen Pool. Wir planzen im kühlen Nass und schauen darüber nach Kenia. Um 1000 Euro aufwärts kostet eine Nacht zu zweit im Sayari-Camp. Angelina Jolie und Brad Pitt, Steffi Graf und Andrew Agassi sollen dort schon zu Gast gewesen sein. Mit Camping im traditionellen Sinn hat das wenig zu tun. Verdammt bequem ist es schon.

Ein Besuch im Dorf am Rand des Nationalparks bringt uns auf den Boden der Tatsachen zurück. Vereinzelt in festen Häusern, zum Großteil aber in runden strohbedeckten Lehmhütten leben die Menschen. Strom gibt es nicht – weniger als fünf Prozent der tansanischen Bevölkerung ist an das Stromnetz angeschlossen –, auch kein fließendes Wasser. Wir besichtigen die weiterführende Schule. Im großen Essraum setzen sich die Kinder zum Essen auf den Boden, es fehlt das Geld für Tische und Stühle. Immerhin können in der Schule Jungen und Mädchen ihren Abschluss machen. Besonders für Mädchen ist das in Tansania keine Selbstverständlichkeit. Zum Schluss zeigen uns die Dorfbewohner noch einen – natürlich vom Camp bezahlten – traditioni-

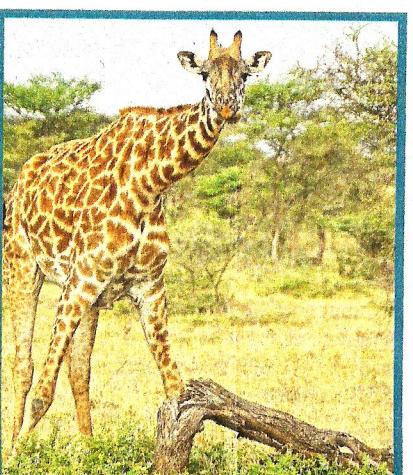
der Welt zählt. Im Human Development Index 2013, dem Wohlstandsindikator der Vereinten Nationen, liegt Tansania auf Platz 159 von 187. Die Zahl der Alphabeten liegt laut Auswärtigem Amt bei etwa 30 Prozent. Die oberen 10 000



Faul im Schatten: Löwen

wirtschaften am liebsten in die eigene Tasche. Auf dem Korruptionsindex (2014) von Transparency International belegt das Land Rang 119 von 174.

Am nächsten Morgen erforschen wir die Serengeti zu Fuß. Nathoo geht mit der Winchester vorneweg, Ranger Daniel und sein Maschinengewehr bilden die Nachhut. „Freezing“, sagt Nathoo und hebt die Faust. Erstarren sobald uns ein Tier begegnet. Auf keinen Fall umdrehen und auf keinen Fall weglassen. Skeptische Gesichter. Nathoo glückt und stapft los durch das hohe braune Gras. Unterwegs



Auf der Hut: Giraffe

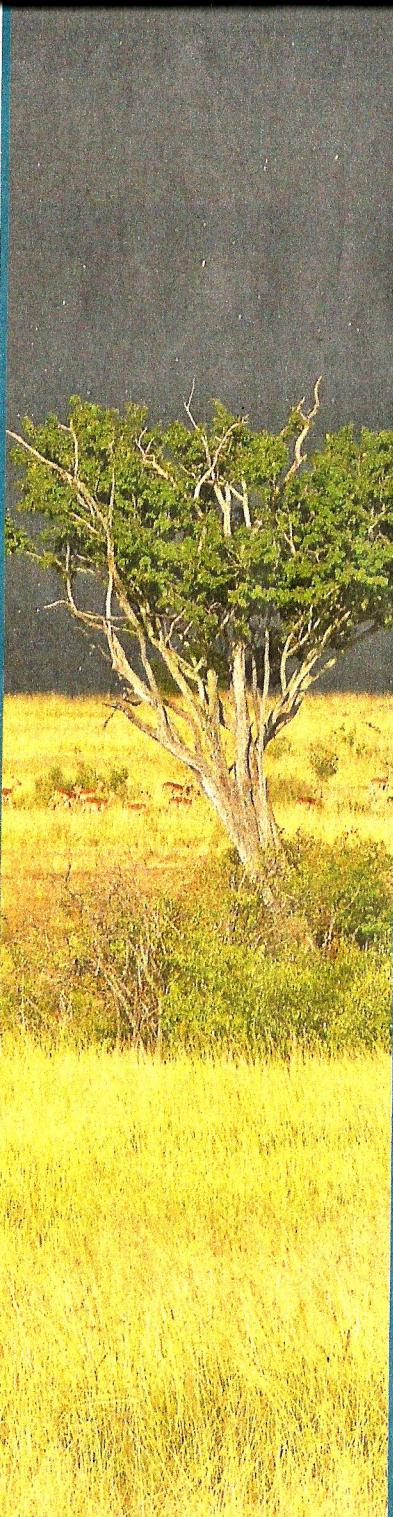
leben nur leicht die Koppe gehoben. Sie kennen dieses große khakifarbe Tier auf vier Rädern.

Nur wenige Meter trennen uns von den Tieren: ausdrucksvolle Augen, fein gezeichnete Schnauzen, kräftige Pranken – und dazwischen rotes Fleisch, Rippen, Hörner. Die Löwen sind bei ihrer Gnu-Mittagsmahlzeit. Patena wirft den Motor an: Teatime! Der Guide fährt uns zu einer übersichtlichen Stelle mit kurzem Gras, erst dort lässt er uns aussteigen. Es gibt Tee, Kaffee und Gebäck, stilvoll auf einem Teakholztisch mit rot kariertem Tischdeckchen irgendwo im Nirgendwo.

Nicht nur die großen Katzen tummeln sich in der Namiri-Prärie, sondern auch Hunderte Thomson-Gazellen, Impalas und Warzenschweine. Dazwischen grasen Topi-Antilopen, deren Maserung an den Beinen einer Tätowierung ähnelt, Giraffen zupfen mit ihren langen Zungen die Blätter von Akazien, Kaffernbüffel recken drohend ihre gewaltigen Hörner in unsere Richtung.

Wir fahren gen Süden. „Zwei Wochen, und niemand würde hier mehr ein Camp vermuten“, sagt Richard, Manager des Kimoondo-Camps. Auf Nachhaltigkeit werde geachtet, Müll und Abwasser gesammelt und in der Stadt entsorgt, der Strom kommt von Solarzellen. Auch Ex-Wilderer sind unter den Angestellten. Sie müssen so nicht mehr wildern, um zu überleben, sagt der Manager. Nach Bas Hochstenbach, Mitgründer von Asilia Africa, der Camp-Organisation, tragen die Safaris maßgeblich zum Erhalt der Natur und der Tiere bei, denn wo Menschen sind, bleiben Wilderer lieber in Deckung. In der nördlichen Serengeti gebe es seit Bestehen des Sayari-Camps beispielsweise kaum Wilderei mehr. Dazu seien sie eine wichtige Einnahmequelle für den Nationalpark und dessen Ranger. Asilia unterstützt außerdem die Entwicklung der nächstgelegenen Gemeinden.

Also alles in bester Ordnung? 170 000 Besucher kommen jährlich in den Park, Tendenz steigend. Der Tourismus hilft – doch kann man beidem gerecht werden? Unterkünfte für Touristen bauen und die Natur erhalten?

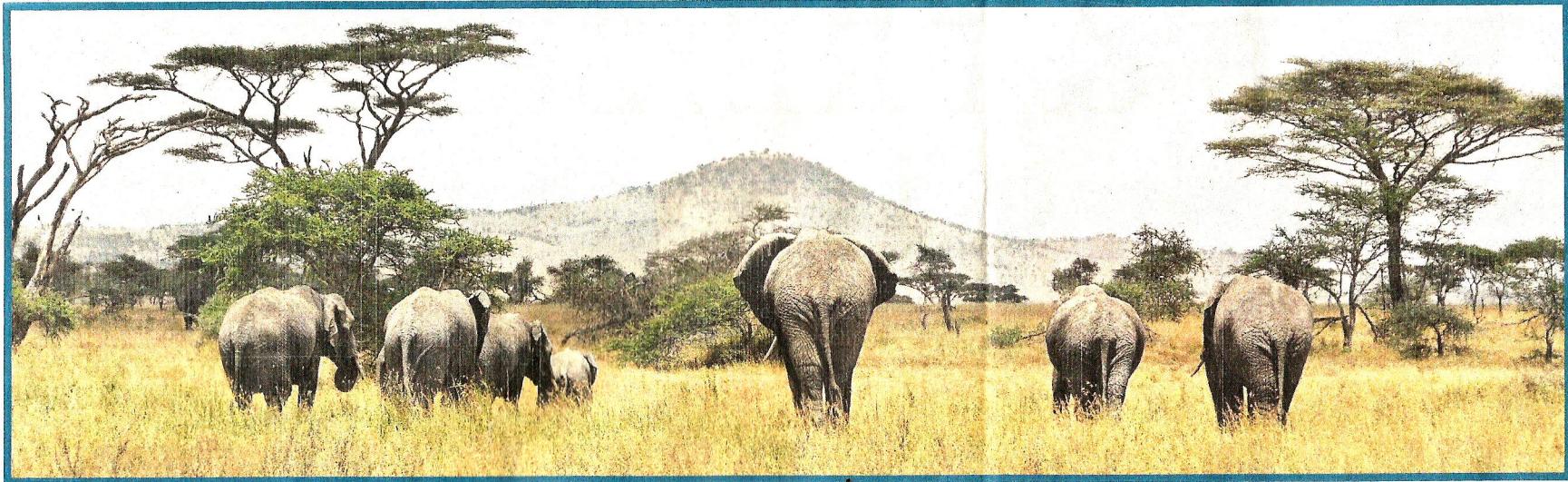


... der Serengeti-Nationalpark im Norden Tansanias



Auf dich, Afrika

Wir fahren mit dem Landrover über die verdroste, staubige Prärie, meile weit nichts als karge Steppe oder brunes Grasland, dazwischen vereinzel Schirmakazien. Wir fühlen uns frei, trotz der überall lauernden Gefahr. Knochen und Tierskelette liegen herum. Die Serengeti ist eine rau, gefällige Schönheit. Auf unserem Weg sehen wir Geparden im Schatten einer Akazie beim Ausruhen zu, ein Leopold missstrauisch von einem Baum auf



Von Wilderern bedroht: Elefanten im Serengeti-Nationalpark

►►► Und den Menschen, die in immer größerer Zahl rund um den Park leben? Auch sie wollen und müssen vom Park profitieren.

Die Antwort auf die oft gestellte Frage nach Wilderern ist bei den Tourismusverantwortlichen stets positiv: Wilderei gebe es kaum. Die Realität sieht offensichtlich anders aus. Gerade mal etwa 50 Nashörner leben noch im Serengeti-Nationalpark, seit 2009 sind in Tansania 65 000 Elefanten von Wilderern abgeschlachtet worden. Das entspricht 60 Prozent der Gesamtpopulation. Als Hauptursache gilt der Handel mit Elfenbein. Die Arten- schutzorganisation Pro Wildlife kritisiert, dass die tansanische Regierung seit Monaten die Zahlen zurückhalte. Zudem stehe Tansania international in der Kritik als das

afrikanische Land, das am stärksten von Wilderei und illegalem Elfenbeinhandel nach Asien betroffen sei. Das Land hat sich verpflichtet, seine Elefanten zu schützen und erhält dafür aus Deutschland und der EU Entwicklungshilfe in Millionenhöhe. Die EU hatte im April für Tansanias Elefantenbestände Entwarnung gegeben.

Über der Serengeti geht die Sonne unter. In der Ferne schreiten Giraffen majestätisch vorüber. Langsam wird es kühl, das Lagerfeuer wärmt. Es ist still. Der Sternenhimmel leuchtet. Zurück im Zelt erwartet uns eine einladend zurückgeschlagene Bettdecke, das Walkie-Talkie und die Notfallhupe stehen auf dem Nachttisch bereit. In jedem Zelt steht so ein Equipment, denn theoretisch hätten

Tiere auf dem Weg ins Camp freie Bahn. In ein Zelt hat sich aber noch keins gewagt – heißt es. Davor aber schon: Eine gewaltige Kugel Elefantendung liegt am Camp-Eingang. Trotzdem schlafen wir friedlich in der Savanne. Am Morgen fällt

der Blick auf die erwachende Serengeti. Der erste Kaffee. Und in der Ferne eine Herde Gnus.

Die Reise wurde unterstützt von Enchanting Travels, Asilia Africa und Turkish Airlines.

FOTOS: SUSANNE EHMANN

INFO

SAFARI IN TANSANIA

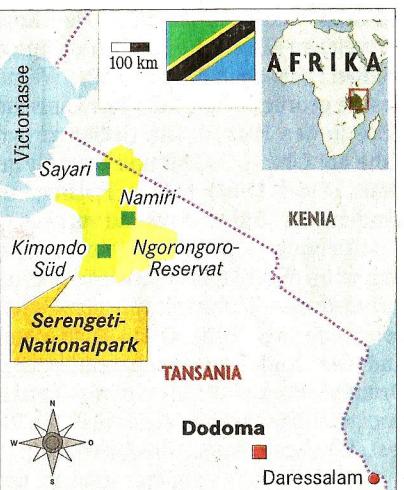
Anreise: Zum Beispiel vom Flughafen Stuttgart mit Turkish Airlines nach Kilimanjaro ab 788 Euro

Beste Reisezeit: während der großen Tierwanderungen: Serengeti-Plains von November/Dezember bis März/April, Western Corridor/Grumeti River ab Mai/Juni. Regenzeit ist von Mitte März bis Mitte Mai.

Gesundheit: Empfohlen werden die Standardimpfungen und je nach Aufenthalt Hepatitis A und Typhus, gegebenenfalls auch Hepatitis B, Tollwut sowie Meningokokken-Krankheit (ACWY). Zum Teil herrscht Malaria-Risiko, zudem kann es zu einer Infektion mit dem Erreger der Schlafkrankheit durch Tsetsefliegen kommen.

Sicherheit: Laut Auswärtigem Amt sind Zwischenfälle in Nationalparks und in ihrer unmittelbaren Umgebung selten. Im Rest des Landes kommt es aber immer wieder zu Zwischenfällen.

Safari-Kosten: z.B. Tansaniasafari



ne-Unterkünften von Asilia Africa: Ab 6200 Euro pro Person im Doppelzimmer

Auskunft: Auswärtiges Amt unter www.auswaertiges-amt.de, Unterkünfte unter anderem bei www.enchanting-travels.de oder www.asiliaafrica.de

Eine Fotogalerie finden Sie unter



Namiri-Plains, Tansania

uns runter. Die Sonne sinkt tiefer, taucht die Savanne in warmes Licht. Wir erreichen eine Ansammlung von Granitfelsen. Die Kopjes sehen aus, als hätte sie jemand dort abgestellt und vergessen. Dort erwartet uns – wir stupsen uns ungläubig an – eine kleine Bar. Bunte Glasflaschen stehen dicht gedrängt nebeneinander, sie glitzern im Licht der tief stehenden Sonne. Einen Weißwein? Ein Bier? Oder vielleicht einen Gin Tonic auf Eis? Andächtig trinken wir unseren Sundowner irgendwo in der Serengeti und schaufen der Sonne dabei zu, wie sie den Himmel über Afrika dramatisch rot verfärbt.

*Susanne Ehmann
BZ-Volontär*

– An dieser Stelle schreiben Autoren der Badischen Zeitung

